

II.2.5. Die Kunst der Antike

Byzanz: Die Wiege der christlichen Kultur Europas

Was in der Kunst der Urchristen fehlt, sind Kreuze und Abbildungen Gottes, seines „Sohnes“ Jesus Christus und der „Mutter Gottes“ Maria. Auch in den Gemeindehäusern, in denen sich die Christen trafen, fehlten sie. Das änderte sich rasant, als Kaiser Konstantin das Christentum anerkannte und die Christenverfolgungen einstellte, also ab dem Jahre 313. Die christliche Kunst begann mit der offiziellen Staatskunst zu wetteifern, sie gab sich würdevoller und repräsentativer. Jesus, der vorher Mensch war, wird als jugendlicher Weiser in einer römischen Toga gehüllt dargestellt. Mit einer römischen Schriftrolle mit Gesetzen in der Hand weist er seiner Gemeinde den Weg – mit seinen Gesten in der Kultstatue ähnelt er ganz dem jugendlichen Augustus mit seiner typischen Stirnlocke, auch er Gott und zugleich kaiserlicher Beamter, ein Nachfolger von Zeus und Jupiter.

Besonders deutlich wird dies an dem zentralen Mosaik von S. Pudenziana in Rom (um 400). Christus ist wie der weltliche Kaiser erhöht auf einem juwelenverzierten Thron platziert. Der Herrschersitz selbst steht auf einer wappenverzierten Säule als Zeichen weltlicher Macht. Christus hält die Heilige Schrift wie eine Gesetzestafel in der Hand und erteilt Anweisungen und den Segen. Zwei weibliche Gestalten als Verkörperungen der Heiden und der Juden reichen ihm wie einem Sieger im Wettkampf Lorbeerkränze. Es ist ein widersprüchliches Bild, da er schon mit dem göttlichen Heiligenschein ausgestattet ist. Über ihm zeigt sich Gott im Himmel in Gestalt des Kreuzes wie einst Konstantin dem Großen vor der Schlacht.

Tief unter ihm erhalten Apostel die göttliche Botschaft. Die Bilder zelebrieren das religiöse Hofzeremoniell, vor dem die Schar der Gläubigen schauernd ergriffen und ergeben ihre Demut bezeugen muss.

Die Taube als Gottes Bote erscheint in den Bildern, die Siegesgöttin Nike verwandelt sich in eine Schar von Engeln, sie verkünden jubelnd Gottes Wort. Der Gute Hirte, der in den Katakombenbildern als Mensch erscheint, verwandelt sich in den Herrscher, die Schafe sind deutlich als Untertanen zu erkennen.

In den Mosaiken von S. Apollinare nuovo (nach 500) werden die Figuren schon fast vergleichbar archaischer Kunst in einer Prozession aufgereiht, in würdevoller aber Ehrfurcht und Demut zeigender Gestalt, Geschenke und Opfer tragend, links von Frauen zu Maria, rechts von Männern zu Jesus Christus. Beide thronen auf dem Herrscherstuhl, jeweils beschützt von einer Schar würdevoller Engel. Es ist prachtvoll in Szene gesetzt, ihre Entsprechung findet diese sakrale Darstellung im Gehabe am Kaiserhof. Überirdische Mächte werden beschworen, um den Glanz dann auf den weltlichen Herrscher zu lenken.

Deutlich wird das auch in den Mosaiken von Ravenna. Da schwebt nicht nur Christus auf einer Weltkugel sitzend neben Engeln im Himmel, die Kaiserin Theodora zeigt sich als Heilige in prachtvoll gestaltetem Gewand, juwelenverziert und mit Krone geschmückt. Ein Baldachin betont ihren Heiligenschein. Die frontale Ansicht zeigt in beiden Fällen die ge-

wollte repräsentative Demonstration. Beide Erscheinungen erheben sich über ihre Untertanen und verlangen gebieterisch, jeweils assistiert von überirdischen Kräften, Treue und Gehorsam. Die reiche Verzierung, die Ornamentik fällt ins Auge. Sie geben einen Rahmen, rücken das Abbild in den Mittelpunkt, lassen es gleichzeitig auch als eine Darstellung des Ewigen erstarren. Es ist eine Verklärung ins Schemenhafte, eine fast gespensterhafte Kälte, ein Schnappschuss aus der Ewigkeit.

Das christliche Bildprogramm

Eine besondere Stellung nimmt der Marienkult ein. In den ersten Jahrhunderten des Christentums war er unbekannt. Nach der Christenverfolgung und der Proklamation des Christentums zur römischen Staatsreligion wird die Christianisierung der bisherigen Heiden zur Staatsaufgabe, um die ideologische Einheit des Römischen Reiches herzustellen. Die „Heiden“ waren in römischer Zeit gewohnt, weiblichen Idealgestalten zu huldigen, verbunden mit dem Kult der Fruchtbarkeit. Auch der Kirchenhistoriker Karl Heussi schreibt, „mit der Marienverehrung drang ein Ersatz für die überwundene Verehrung der antiken Muttergottheiten in das Christentum ein.“ (Heussi, S. 110) In der Stadt Ephesus wurde im Jahr 431 auf dem vom oströmischen Kaiser Theodosius II. einberufenen „Dritten Ökumenischen Konzil“ Maria der Titel „Gottesgebäerin“ (griechisch theotokos) verliehen, sie wurde also in den Rang einer „Muttergottheit“ erhoben. Die vergeistigte Religion wird vollends den heidnischen, althergebrachten Vorstellungswelten angepasst: Der „Logos“ wird Vater, der sich eine „jungfräuliche Werkstatt“ geschaffen habe, in der dann der Menschensohn als Gott gezeugt wird.

Es musste eine neue Maria-Biografie geschrieben werden, denn in den Evangelien kommt sie fast gar nicht vor. Legenden mussten an die Stelle treten: Danach traf sich Maria mit Jesus bekannten Frauen und dem Apostel Johannes in dem „Haus der Mutter Maria“ bei Ephesus und hat bis zu ihrer eigenen Himmelfahrt viele Heiden zum Christentums bekehrt.

So wird auch Mariens Mantel gefunden und in der Marienkirche des Blachernenviertels von Konstantinopel verehrt. Hans-Werner Deppe schreibt: „Auf den prachtvollen Mosaiken am Triumphbogen in Rom erscheint Maria nun als Königin des Himmels zum ersten Mal in gleicher Größe und gleichem Rang wie Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dort in Rom wird dann auch bald auf Anweisung des Kaisers der berühmte Prototyp der Marienkirchen, die Basilika Santa Maria Maggiore, erbaut. In den bildlichen Darstellungen erscheint Maria geradezu als Kopie der heidnischen Muttergöttinnen, mit dem Sternenhimmel der Aphrodite, Urania und Isis, mit der Taube der Ishtar oder dem Mond der Artemis [...]“ (Deppe, S. 136)

Die Bedeutung der byzantinischen Kultur

Die byzantinische Kunst wird meist unterschätzt und marginalisiert. Sie ist aber die Wiege der christlichen Kunst Europas. Sie war nicht nur die wichtigste Grundlage für die gesamte romanische und gotische Kunst Europas. In der Architektur war die Pfalzkapelle Karls des Großen nach dem Vorbild der San Vitale in Ravenna gebaut worden, diese wiederum nach byzantinischem Muster. Auch die romanischen Kirchenbauten nutzen die byzantinischen Formen. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass in der Blütezeit der Ikonmalerei bis in die Renaissancezeit Rom und Italien byzantinische Provinzen waren. Die Blüte der Malerei Sienas und Venedigs, Städte, die besonders gute Handelsbeziehungen mit Konstantinopel hatten, kann ohne den bestimmenden Einfluss der byzantinischen Kunst gar nicht verstanden werden. Vor allem: In der byzantinischen Kunst wurden die christlichen Bilderwelten ausgebildet, wurden die inhaltlichen Schwerpunkte gesetzt, die in der christlichen Kunst bis in die heutige Zeit Gültigkeit besitzen. In der russischen Kunst bewahrte die Ikonenkunst bis in das 20. Jahrhundert seine strenge dogmatische Form. Im Grunde stellte erst Malewitsch diese heilige Kunst in Frage, als er im Jahre 1915 sein schwarzes anarchistisches Quadrat in die Kuppel seines Ausstellungsraumes anstelle des Christus Pantokrators hängte.